

# Kirchenreform: radikal oder taktisch?

Eine Antwort vom 09.07.1692 – aus Berlin

Prof. Dr. Stefan Kürle,  
Theologisches Studienzentrum Berlin  
Evangelische Hochschule TABOR

## Inhaltsverzeichnis

1. Einführung.....	1
2. Ein Beichtgespräch in Glaucha Mitte 1692.....	2
3. Der Stratege greift ein.....	4
4. Theologische Gründe für Speners Zurückhaltung.....	6
5. Taktische Gründe.....	7
6. Resümee.....	9
7. Bibliographie.....	9

### 1. Einführung

Manche Fragen sind alt. Sehr alt. Und müssen doch immer neu gestellt werden. Oft hilft ein Blick in die Kirchengeschichte – vielleicht um mögliche Antwortoptionen zu kennen, vielleicht um aus Fehlern zu lernen, hoffentlich aber um von der Weisheit unserer Vorgänger zu lernen.

In das Zentrum dieses Essays stelle ich einen kurzen Brief den der bekannte Gründervater des klassischen deutschen Pietismus, Philip Jakob Spener, an seinen kirchenreformerischen Mitstreiter August Hermann Francke schrieb. Spener schreibt vom berlin-brandenburgischen Hof aus Berlin. Francke war auf dem Land in einer strukturschwachen Dorfgemeinde in der Nähe von Halle. Francke war entgeistert von der moralischen Verfassung der armen Bevölkerung – und setzt daher klare Maßstäbe. Es gibt erwartbar Ärger, Spener bekommt dies mit und versucht seinen rigorosen Kollegen mit viel Taktgefühl seinerseits zu mehr strategischem Taktgefühl in der real existierenden Kirche zu bewegen.

17 Jahre zuvor hatte Spener in seiner bekannten Reformschrift *Pia Desideria* (Die frommen Wünsche, 1675) eine „Besserung der Kirche“ eingefordert. Francke versuchte nun letztlich diese Besserung auch durchzuführen: Eine Kirche, die ungetrübt Gottes Liebe in diese Welt spiegelt, die müsse rein sein. Da muss man bei den einfachen Schankwirten anfangen und darf bei den Fürsten nicht aufhören.

Francke wollte Reformen, andere sahen alle Hoffnung verloren und wollten lieber eine neue, reine Kirche aufbauen. Spener findet über viele Stationen seines Lebens seine eigene Lösung – im Grunde müsse Gott selbst die notwendige Reformation der Kirche voranbringen. Wir können bestenfalls versuchen uns Gott dabei so wenig wie möglich in den Weg zu stellen und da positiv handeln, wo es möglich ist. Strategie, Weisheit, Gelassenheit und das Beispiel einzelner Frommer toppen bei Spener einen theologische Rigorismus.

## 2. Ein Beichtgespräch in Glaucha Mitte 1692

In einem Brandbrief vom 22.06.1692 an das zuständige Konsistorium schildern zwei Glauchaer Bürger, J. Vogler und E. Naumann, ihre Sicht der Aktivitäten des neuen Seelsorgers in der Stadt, August Hermann Francke:

Und das ist eben, was uns itzo drücket und Klagende machet. Denn nachdem am abgewichenen Sonnabend, so der 18. dieses, wir uns in einer, Gott weiß es, rechtschaffenen Reue und Leid über unsere Sünden in dem Beichtstuhle bey ihm angefunden, unsere Beichte auf vorher erhaltene Erlaubniß darzu ihm abgelegt, hat er uns doch die Absolution platterdings versaget, weil wir ihm, vermittelst abgeforderten Handschlags, nicht promittieren wollen noch können, des Sonntages keinen Biergast zusetzen, auch keinem in unsern häusern bier wegzugeben, worüber er denn mit uns in so einen harten Streit an dem heil[igen] Orte, dem Beichtstuhle, verfallen, daß wir zu referiren billig anstehen.<sup>1</sup>

Der Ton des Briefs ist alarmierend. Daneben wirft man Francke noch die Versammlung von lokal unbekanntem Francke-Fans (denen er die Absolution ganz liberal erteile!) im Pfarrhaus, sowie das Einfordern von „melancholisch und recht betrübet werden“ als Vorbedingung für das Wirken

---

<sup>1</sup> Zitiert nach Veronika Albrecht-Birkner, *Francke in Glaucha: Kehrseite eines Klischees (1672-1704)*, Hallesche Forschungen 15 (Halle; Tübingen: Verlag der Franckschen Stiftungen; Niemeyer, 2004), 118.

des Heiligen Geistes vor und schließt mit der Bitte, wenn der Herr Francke denn nun bleiben müsste, sich die Bürger doch einen anderen Beichtvater suchen dürften.

Die verschärfte Kirchenzuchtpraxis durch Francke in Glaucha könnte ja nun tatsächlich darin begründet sein, dass die Lebensführung der Glauchaer sehr zu wünschen übrig gelassen hätte – so Franckes Darstellung der Dinge. V. Albrecht-Birkner weist allerdings nach, dass sich das von Francke später kommunizierte negative Bild der Gemeinde nicht halten lässt.<sup>2</sup> Es ist wohl eher so gewesen, dass Francke hier eine Negativfolie konstruierte („die bösen Glauchaer“), die ihm erlaubte die eigenen Stiftungen in Halle zu kontrastieren. Letztlich war für ihn selbst wohl das größte Problem, dass sich einige der Bürger so konsequent gegen seine puritanistisch-pietistischen Forderungen sperrten. Einzelbeichte und Absolution waren für Francke ein Instrument der Gemeindereform.<sup>3</sup>

Franckes Kritiker sahen v.A. ihre ökonomische Substanz gefährdet, da in dem armen Ort kaum andere Möglichkeiten des Einkommens bestanden, als der Alkoholausschank in Privathäusern. Sie wenden sich über den üblichen Instanzenweg an das Konsistorium. Francke hingegen kann sich in seiner Verteidigung direkt über verschiedene Minister an den Kurfürsten wenden.<sup>4</sup> Sein Protektor Philip Jakob Spener in Berlin hatte ihm diesen Weg eröffnet. Allerdings stimmte Spener inhaltlich nicht mit Franckes rigoroser Praxis überein: „Ich bin hertzlich erschrocken, sobald von der exclusion der wirthe gehöret, und hätte wohl gewünschet, das es auffß wenigste solange underblieben, biß Herr von Seckendorff<sup>5</sup> zu ihnen gekommen wäre.“<sup>6</sup>

An dieser Stelle ergibt sich die Frage des vorliegenden Essays: Warum drängte Spener nicht in gleicher Weise wie Francke auf die „Besserung

---

2 Zusammenfassend Albrecht-Birkner, 110–16.

3 So auch seine Haltung im späteren Berliner Beichtstuhlstreit (vgl. Dietrich Blaufuß, *Spener-Arbeiten: Quellenstudien und Untersuchungen zu Philipp Jakob Spener und zur frühen Wirkung des lutherischen Pietismus*, Europäische Hochschulschriften 23 [Bern [u.a.]: Lang, 1975], 43).

4 Vgl. Philipp Jakob Spener und August Hermann Francke, *Briefwechsel mit August Hermann Francke: 1689 - 1704*, hg. von Johannes Wallmann und Udo Sträter (Tübingen: Mohr Siebeck, 2006), 117f, Anm. 6.

5 Veit Ludwig von Seckendorf spielte dann die zentrale Rolle bei der letztlichen Beilegung des Streits 1692. Vgl. Udo Sträter, „Spener und August Hermann Francke“, in *Philipp Jakob Spener - Leben, Werk, Bedeutung: Bilanz der Forschung nach 300 Jahren*, hg. von Dorothea Wendebourg, Hallesche Forschungen 23 (Halle: Verlag der Franckeschen Stiftungen Halle im Niemeyer-Verlag, 2007), 102.

6 Spener und Francke, *Briefwechsel mit August Hermann Francke*, 118.

der Kirche“, die er doch in seinen *Pia Desideria* bereits 1675 eingefordert hatte?

### 3. Der Strategie greift ein

In einer ersten Reaktion auf den sich in Glaucha entwickelnden Konflikt schreibt Spener am 09.07.1692 seine Sicht der Dinge.<sup>7</sup> Letztlich vertritt er die Überzeugung, dass die notwendige Reformation der Kirche Gott vorbehalten bleiben muss (Zeile 71f). Damit berührt er den theologisch zentralen Punkt der Auseinandersetzung, der den Pietismus insgesamt in seiner Entwicklung begleitet hat: Inwiefern kann im Diesseits die Kirche zur reinen Kirche werden? Die Separatisten sahen keine Hoffnung für eine Besserung der Kirche („Auszug aus Babel“). Viele orthodoxe Lutheraner wollten die Kirche durch Kirchenzucht mittels Zwang zur Reinheit bringen. Spener hingegen setzte von Anfang an auf die ansteckende Wirkung der geistlichen Erneuerung einzelner (auf die *ecclesiola in ecclesia*).<sup>8</sup>

In seinem Brief geht Spener rhetorisch strategisch vor: Zunächst sichert er sich ab, da er dazu noch keine Meinung von höherer Stelle hat (Z. 5-10). Damit kann seine eigene Meinung in Franckes Augen auch als solche wahrgenommen werden, da hier sein Vorbild in ratgebender Absicht schreibt. Die oben bereits zitierte „herzliche Erschrockenheit“ steht im Kontrast dazu, soll aber wohl zeigen, dass Francke hier aus Speners Sicht sich selbst und das große Projekt der pietistischen Reformen leichtfertig gefährdet (vgl. Z. 30f; 35-37). Der Ausschluss vom Abendmahl sei ein Dilemma („knoten“), in dessen Umgang eher Weisheit als theologische Rigorosität gefragt sei. Die Kirche bleibe ein *corpus permixtum*: solchen, die mit Ernst Christen sein wollen (den „folgsamen“), könne man alles sagen – sie würden es schon annehmen. Die „bösen“ darf man zwar ermahnen und bedrohen, aber ausschließen dürfe man sie nicht, selbst wenn am Ende nur noch Verräter („proditores“) in der Kirche sein sollten (Z. 20-25).

Zur rhetorischen Bekräftigung seines Rates geht Spener drei weitere Schritte.

---

7 Brief Nr. 28; 09.07.1692; Spener und Francke, 117–20.

8 Dass er diesen Gedanken im Laufe seiner Karriere nicht substantiell geändert hat, vertreten viele Spenerstudien. Spener blieb – laut Selbstaussage und im Urteil der Nachwelt – sich und seinem Programm der *Pia Desideria* treu (vgl. Georg Gremels, *Die Ethik Philipp Jakob Speners nach seinen Evangelischen Lebenspflichten*, Hamburger theologische Studien 26 (Münster: Lit, 2002), 63, Anm. 39.)

1. Zunächst rekurriert er auf seine eigene Erfahrung, dass man selbst bei reinstem Gewissen von anderen missverstanden werden kann und wird (Z. 38-55). Francke solle in der Situation deswegen selbst in die Offensive gehen und mit juristischem Beistand die Ankläger selbst anklagen. Sollen diese sich doch für ihre Anklagen verantworten. In allem aber wäre es in Gottes Händen und von ihm solle Francke sich letztlich Rat und Hilfe erhoffen. Diese Anweisung spiegelt auf persönlicher Ebene Speners Überzeugung, dass Gott selbst sich für die Reformation der Kirche einsetzen würde.
2. Dann schlägt Spener vor, dass Francke sich unbedingt Hilfe suchen solle, damit er sich nicht kräftemäßig verausgabe (Z. 56-61). Sicher will er damit seine echte Sorge und sein Interesse an Francke bekräftigen, auch wenn er ihn inhaltlich kritisieren muss.
3. Abschließend fordert Spener von Francke die Zusendung einer speziellen Predigt, die dieser vergangenen Sonntag in Glaucha zum Text Mt 5,20-26 gehalten habe (Z. 61-67). Hier könnte man Spener *shrewdness* unterstellen. Der Bibeltext handelt von der Überhöhung der mosaischen Gebote („Ihr habt gehört, dass gesagt worden ist... Ich aber sage euch...“). Damit ist die von den Pietisten eingeforderte radikale Lebenspraxis angesprochen. Francke wird sich also in seinem Ansinnen, einen klaren christlichen Lebensstil einzufordern, bestätigt gefühlt haben. Allerdings beinhaltet der Text auch V.25 „Schließ ohne Zögern Frieden mit deinem Gegner, solange du mit ihm noch auf dem Weg zum Gericht bist. Sonst wird dich dein Gegner vor den Richter bringen und der Richter wird dich dem Gerichtsdienner übergeben und du wirst ins Gefängnis geworfen.“ Mit einem Augenzwinkern wird Spener Francke unterstellt haben, diesen Text zu erinnern – und damit indirekt Franckes Anmaßung des Richteramtes relativieren. Dies liegt zwar zwischen Speners Zeilen, legt sich aber nahe, zumal er eine seiner früheren Predigten zu eben diesem Text gehalten habe, von der er meint, dass sie den Initialimpuls zum pietistischen Aufbruch in Frankfurt gegeben habe.<sup>9</sup>

Abschließend vergleicht Spener die gegenwärtige Kirche mit einem baufälligen Gebäude, welches beim Versuch eine Stelle zu renovieren an

---

<sup>9</sup> Vgl. Spener und Francke, *Briefwechsel mit August Hermann Francke*, 120, Anm. 20.

mehreren anderen Stellen zusammenbricht. In einer solchen Situation kann man als Pastor gar nicht anders als Gott die Kirche überlassen: „So schaffe er [Gott] denn seinen willen selbs, u. lehre uns denselben so erkennen alß thun und leiden.“ (Z. 72-74)

#### 4. Theologische Gründe für Speners Zurückhaltung

Im Hintergrund dieses Briefs steht natürlich eine grundsätzliche Einschätzung der Situation seitens Spener. U. Sträter vertritt die These, dass Francke sich in diesem Streit rigoristisch-puritanisch verhalten habe (Fokus auf dem aktiven Realisieren/Ausleben der erlangten Gnade), Spener hingegen die externe Rechtfertigung und evangelische Freiheit höher achtet.<sup>10</sup> Hierzu lassen sich noch zwei weitere Aspekte hinzufügen.

Interessant ist Speners Unterscheidung zwischen Pastoren und der „gantzen Kirche“ bzgl. der Pflicht, die „unwürdigen von der taffel des Herrn abzuweisen“ (Z. 25-29). Im Hintergrund steht wohl die lutherische Unterscheidung zwischen unsichtbarer und sichtbarer Kirche. Diese beiden seien nicht deckungsgleich – und es sei, gegen Francke, eine Deckungsgleichheit weder einzufordern, noch zu erwarten. Spener hat sich immer gegen die separatistischen Ideen des radikalen Flügels des Pietismus gewehrt und blieb damit guter Lutheraner. Nicht die jetzige Reinigung der sichtbaren Kirche stand für ihn im Mittelpunkt, sondern die Erneuerung aus Glauben als Ziel für den einzelnen Christen. In Kontinuität zur Orthodoxie, aber deutlich zugespitzter, stellt für Spener die „Wiedergeburt“ die Basis für ethisches Verhalten zur Verfügung, nicht mehr das Gesetz.<sup>11</sup> Damit allerdings betont Spener die Gnade Gottes, die in der Wiedergeburt eine neue Kreatur schafft, die sich aber mit der Zeit erst durchsetzen müsse, damit der Mensch das Gute aus freien Stücken tue.<sup>12</sup>

Trotzdem konnte er in der Hoffnung besserer Zeiten an der Besserung der Kirche festhalten. Diese eschatologische Perspektive ist für Speners

---

<sup>10</sup> Vgl. Sträter, „Spener und August Hermann Francke“, 100. So auch schon in den *Pia Desideria*, in deren Verbesserungsvorschlägen Stichworte wie „gegenseitige Liebe“ (3. Vorschlag) oder „Einigung statt Streit“ (4. Vorschlag) programmatisch genannt werden.

<sup>11</sup> Vgl. Gremels, *Die Ethik Philipp Jakob Speners nach seinen Evangelischen Lebenspflichten*, 79–82.

<sup>12</sup> Vgl. Gremels, 246–49.

Theologie wichtig,<sup>13</sup> da er seine positive Sicht der kommenden Zeiten nur in Abkehr von der lutherisch-orthodoxen Naherwartung des Endgerichts formulieren konnte. Es lässt sich zeigen, dass diese Position wie schon in der *Pia Desideria*, so auch in seiner Schrift *Behauptung der Hoffnung künftiger besserer Zeiten* (1693) dezidiert ekklesiologisch bestimmt und motiviert ist.<sup>14</sup> Spener hält theologisch gegenüber der Orthodoxie am Potential der Kirche zu Besserung fest, gegenüber den radikalen Pietisten an der Reform der Kirche von Innen heraus. Letztlich bleibe die Zukunft immer Gottes Werk. Der Mensch sei zwar zur Mitarbeit mittels persönlicher Besserung aufgerufen, aber die Sache an sich hängt nicht am Menschen.<sup>15</sup> Diese Position lässt ihn die Gelassenheit erlangen, die er bezüglich der Reinheit der Kirchenmitglieder an den Tag legt und andererseits bleibt genügend Spielraum und Motivation, mit Weisheit und Strategie an eben dieser Besserung zu arbeiten – und sie, wie in diesem Falle, nicht durch Rigorismus und Prinzipienreiterei zu gefährden.

## 5. Taktische Gründe

Francke riskierte wohl gerne einen direkten Konflikt, Kompromisse waren nicht sein Ding und er ignorierte auch mal seine gesellschaftlich gegebenen Grenzen um sein hallisches Projekt voranzutreiben.<sup>16</sup> Spener hingegen hat immer wieder gezeigt, dass er individuelle und pragmatische Wege zur Realisierung seiner Reformbestrebungen suchte und dabei auch die Politik mit einbezog. Seine Erfahrungen im Umgang mit Gefährdungen der pietistischen *causa*,<sup>17</sup> sowie sein Zugang zu dem, was man am

---

<sup>13</sup> Vgl. Blaufuß, *Spener-Arbeiten*, 28.

<sup>14</sup> So mit Nachdruck Heike Krauter-Dierolf, „Hoffnung künftiger besserer Zeiten. Die Eschatologie Philipp Jakob Speners im Horizont der zeitgenössischen lutherischen Theologie“, in *Geschichtsbewusstsein und Zukunftserwartung in Pietismus und Erweckungsbewegung*, hg. von Wolfgang Breul und Jan Carsten Schnurr, *Arbeiten zur Geschichte des Pietismus*, Band 59 (Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2013).

<sup>15</sup> Gott würde auf jeden Fall sein Wort halten. Vgl. Heike Krauter-Dierolf, *Die Eschatologie Philipp Jakob Speners: der Streit mit der lutherischen Orthodoxie um die „Hoffnung besserer Zeiten“*, *Beiträge zur historischen Theologie* 131 (Tübingen: Mohr Siebeck, 2005), 32f.

<sup>16</sup> So auch seine Reaktion auf Speners Brief, ebenfalls am 09.07.1692, in dem er sich auf sein Gewissen beruft, wenn er einigen Glauchaern die Kommunion verweigert. Politik interessiert ihn hier nicht.

<sup>17</sup> An herausragender Stelle das Zerwürfnis, welches zu seinem Weggang aus Kursachsen geführt hatte. Vgl. Günter Wartenberg, „Spener in Kursachsen“, in *Philipp Jakob Spener - Leben, Werk, Bedeutung: Bilanz der Forschung nach 300 Jahren*, hg. von Dorothea Wendebourg, *Hallesche Forschungen* 23 (Halle: Verlag der Franckeschen Stiftungen Halle im Niemeyer-Verlag, 2007), 53–

brandenburgischen Hofe verhandelte,<sup>18</sup> ließen ihn diesen Weg des Taktierens gehen.

Es gibt in der Spenerforschung seit langem den Topos, dass Speners Verhältnis zu weltlichen Obrigkeit sich in der Berliner Zeit gegenüber seiner frühen Position erheblich geändert habe und dass diese Entwicklung eine praktische Inkonsequenz zu seiner frühen theologischen Position wäre. Es lässt sich aber nachweisen, dass Spener in frühen Jahren durchaus an die Obrigkeit zwecks Durchsetzung seiner geforderten Reformen appellierte und auch theologisch dabei keine Probleme sah. Im Gegenzug dazu findet sich beim späteren Spener auch eine deutliche Vorsicht bei Hilfesuchen an die Politik.<sup>19</sup> Spener suchte sich seine Verbündeten dort, wo er sie finden konnte. In der Frontstellung gegen fürstliche Gegner in der Frankfurter Zeit argumentierte er primär dafür, dass sich die Kirche um sich selbst zu kümmern habe. Später sah er sich der orthodoxen Pfarrerschaft gegenüber, die gegen die neuen Pietisten ins Feld zog. Daher kümmerte er sich mehr um die dem Reformprogramm offenen Minister des Berlin-Brandenburgischen Kurfürsten und setzte deren genuine politische Interessen geschickt für seine Ziele ein. Letztlich schaffte er es dadurch Francke in Halle den Rücken frei zu halten.<sup>20</sup>

## 6. Resümee

Am Beispiel des ersten Briefes Speners an Francke zum Streit in Glaucha

---

69.

- 18 Wie es auch in unserem o.g. Brief immer wieder durchscheint (Z. 12-15; 42-44; 45f). Oder in dem Brief zuvor (vom 17.05.1692 an Francke; Z.46-50): „Es laßet sich nicht an allen orten, ob man auch in einer sache nicht eben unrecht hätte, grad durchfahren, sondern wir müßen den hauptzweck zu erreichen bißweilen einen umschweiff uns nicht verdrießen laßen. Der Herr gebe in allen die die allen nötige weißheit, und führe uns nach seinem rath.“ (Spener und Francke, *Briefwechsel mit August Hermann Francke*, 116).
- 19 Vgl. Hyeong-Eun Chi, *Philipp Jakob Spener und seine Pia Desideria: die Weiterführung der Reformvorschläge der Pia Desideria in seinem späteren Schrifttum* (Frankfurt am Main: Lang, 1997), 166–68.
- 20 Vgl. Johannes Wallmann, „Philipp Jakob Spener in Berlin 1691-1705“, *Zeitschrift für Theologie und Kirche* 84, Nr. 1 (1987): 78, 85. Dass aus Spener in Berlin ein irenischer Taktierer, ganz im Dienste der hintergründigen Stabilisierung des hallischen Pietismus, geworden wäre, lässt Wallmann allerdings nicht gelten. Aus seiner Sicht hat sich Spener ganz entgegen der Erwartungen derer, die seine Berufung nach Berlin unterstützt hatten, stark in der theologischen Polemik gegen die lutherische Orthodoxie engagiert. Zur jeweiligen Bewertung von Spener bzw. Francke zum Ausgang des Streites von 1692 siehe zusammenfassend Sträter, „Spener und August Hermann Francke“, 102, Anm. 53.

lässt sich bereits zeigen, welche theologischen Schwerpunkte und praktischen Strategien Spener bei der Förderung der zentralen Anliegen des Pietismus setzte und anwendete. Sein Vertrauen auf Gott, der seine Ziele mit der Welt schon erreichen würde, wird akzentuiert durch seine Überzeugung, dass man diese Ziele nach Möglichkeiten nicht konterkarieren dürfe. Selbst die rhetorische Anlage des Briefes spiegelt dieses Vorgehen. Wahrscheinlich liegt Speners immenser Einfluss auf die Kirche und Politik seiner Zeit (und darüber hinaus) in seiner zeitgemäßen Themenwahl, wohl aber auch in seiner klaren, aber dabei immer diplomatischen Haltung begründet.

Gottvertrauen, Haltung und Strategie – diese drei scheinen mir auch heute grundlegende Kompetenzen derer zu sein, die sich Aufbrüche in der Kirche erträumen.

## 7. Bibliographie

- Albrecht-Birkner, Veronika. *Francke in Glaucha: Kehrseite eines Klischees (1672-1704)*. Hallesche Forschungen 15. Halle; Tübingen: Verlag der Franckschen Stiftungen; Niemeyer, 2004.
- Blaufuß, Dietrich. *Spener-Arbeiten: Quellenstudien und Untersuchungen zu Philipp Jacob Spener und zur frühen Wirkung des lutherischen Pietismus*. Europäische Hochschulschriften 23. Bern [u.a.]: Lang, 1975.
- Chi, Hyeong-Eun. *Philipp Jakob Spener und seine Pia Desideria: die Weiterführung der Reformvorschläge der Pia Desideria in seinem späteren Schrifttum*. Frankfurt am Main: Lang, 1997.
- Gremels, Georg. *Die Ethik Philipp Jakob Speners nach seinen Evangelischen Lebenspflichten*. Hamburger theologische Studien 26. Münster: Lit, 2002.
- Krauter-Dierolf, Heike. *Die Eschatologie Philipp Jakob Speners: der Streit mit der lutherischen Orthodoxie um die „Hoffnung besserer Zeiten“*. Beiträge zur historischen Theologie 131. Tübingen: Mohr Siebeck, 2005.
- . „Hoffnung künftiger besserer Zeiten. Die Eschatologie Philipp Jakob Speners im Horizont der zeitgenössischen lutherischen Theologie“. In *Geschichtsbewusstsein und Zukunftserwartung in Pietismus und Erweckungsbewegung*, herausgegeben von Wolfgang Breul und Jan Carsten Schnurr. Arbeiten zur Geschichte des Pietismus, Band 59. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2013.
- Spener, Philipp Jakob, und August Hermann Francke. *Briefwechsel mit August Hermann Francke: 1689 - 1704*. Herausgegeben von Johannes Wallmann und Udo Sträter. Tübingen: Mohr Siebeck, 2006.
- Sträter, Udo. „Spener und August Hermann Francke“. In *Philipp Jakob Spener - Leben, Werk, Bedeutung: Bilanz der Forschung nach 300*

*Jahren*, herausgegeben von Dorothea Wendebourg, 89–104. Hallesche Forschungen 23. Halle: Verlag der Franckeschen Stiftungen Halle im Niemeyer-Verlag, 2007.

Wallmann, Johannes. „Philipp Jakob Spener in Berlin 1691-1705“. *Zeitschrift für Theologie und Kirche* 84, Nr. 1 (1987): 58–85.

Wartenberg, Günter. „Spener in Kursachsen“. In *Philipp Jakob Spener - Leben, Werk, Bedeutung: Bilanz der Forschung nach 300 Jahren*, herausgegeben von Dorothea Wendebourg, 53–69. Hallesche Forschungen 23. Halle: Verlag der Franckeschen Stiftungen Halle im Niemeyer-Verlag, 2007.